

«Ideologische Grabenkämpfe um Corona werden in die Schule verlegt»

Dank der relativ kurzen Schliessung hätten die Schulen die Pandemie verhältnismässig gut gemeistert, sagt der Bildungsökonom Stefan Wolter im Gespräch mit Erich Aschwanden. Aber es sei zu früh, Entwarnung zu geben

Herr Wolter, sind Sie optimistisch oder pessimistisch, wenn Sie sich an das erinnern, was nach den Sommerferien in vielen Schulhäusern los war?

Ich hoffe, dass die Lage im Herbst etwas besser ist. Inzwischen haben einige Eltern, aber auch Lehrpersonen, die nach den Sommerferien noch nicht geimpft waren, dies nachgeholt. Skeptisch stimmt mich, dass die Impfquote nicht rasch steigt. Die Gefahr, dass sich an den Schulen Ähnliches wie nach den Sommerferien wiederholt, ist deshalb immer noch gross.

Was bedeutet dies konkret für die Situation an den Schulen?

Die Diskussion über Masken, Tests und Quarantäne dürfte wieder voll entbrennen. Leider wird über diese Fragen häufig völlig losgelöst von der Situation, die vor Ort herrscht, gestritten. Ideologische Grabenkämpfe um Corona werden unnötigerweise in die Schule verlegt. Es findet ein Stellvertreterkrieg statt, in dem es nicht um die Bildung geht. Daran beteiligen sich nicht nur Impfgegner und Corona-Leugner. Auf der anderen Seite projizieren Gruppen, die extrem Angst haben vor dem Virus, ihre Befürchtungen auf die Kinder und Schulen.

Die Schule wird also instrumentalisiert? Diesen Eindruck habe ich schon seit Beginn des Jahres. Leider stehen die Kinder nun noch mehr im Fokus. Unter 12-Jährige können nicht geimpft werden, und die Impfquote unter den Jugendlichen ist tief. Das führt zu einem Krieg unter den Spezialisten. Gewisse Kinderärzte fordern eine komplette Durchseuchung. Dies aus Angst, dass das Immunsystem durch die Hygienemassnahmen geschwächt wird. Andere fordern möglichst restriktive Massnahmen, um zu verhindern, dass das Virus aus der Schule hinaus getragen wird.

Die Pandemie dauert bereits mehr als anderthalb Jahre. Wie schlägt sich die Schweiz im internationalen Vergleich bei den obligatorischen Schulstufen?

Bis Anfang 2021 kam aus anderen Ländern der Vorwurf, die Schweiz sei zu lax bei im Umgang mit der Pandemie. Dies betraf nicht nur die Schule. Mittlerweile hat sich in den OECD-Ländern, in deren Bildungsgremien ich die Schweiz vertritt, die Ansicht durchgesetzt, welche die wissenschaftliche Task-Force des Bundes schon Ende 2020 formulierte: Schulen sollten «last to close, first to open» sein. Die Schweiz hat somit auch in der Bildung vieles richtig gemacht.

Gibt es schon Zahlen, die belegen, dass die Schweizer Schüler tatsächlich besser durch die Krise gekommen sind?

Wir sind gespannt darauf! Leider werden wir es erst im Dezember 2023 wissen. Der Pisa-Test, der letztes Jahr hätte stattfinden sollen, wurde auf 2022 verschoben. Wenn die Pandemie Spuren hinterlassen hat, müssten diese in dieser internationalen Vergleichsmessung zu sehen sein.

Obwohl sie nur einige Wochen schliessen mussten, ist an den Schulen keine Ruhe eingeleitet. Hat es sich gelohnt, die Schulen nur so kurz geschlossen zu halten?

Auch wenn man leider nicht viele verlässliche Daten hat, so kann man doch sagen, dass die kurze Schliessung grössere Lernrückstände verhindert hat. Für die Primarstufe 3 haben wir immerhin Zahlen aus der Nordwestschweiz. Hier sieht man zwischen 2019 und 2020 keine Veränderungen. Zumindest beim Durchschnitt der Leistungen. Man hätte Unterschiede festgestellt, wenn die Tests zwei bis drei Wochen nach den Schliessungen durchgeführt worden wären. Aber mit dem zeitlichen Abstand scheinen die Auswirkungen relativ gering zu sein. Das System Schule ist offen-



Schülerinnen und Schüler werden die Hygienemasken wohl noch einige Zeit im Unterricht tragen müssen.

GIAN EHREZZELLER / KEYSTONE

bar resilient. Die Schüler scheinen relativ schnell wieder Tritts zu fassen.

Aber für viele war die Situation psychisch sehr belastend.

Das ist zweifellos so. Allerdings darf man nicht vergessen, dass nie keine Schule stattgefunden hat. Gewisse Schüler haben vom Fernunterricht sogar profitiert, da sie individuell besser lernen konnten. Andere litten stark unter dieser Situation, weil sie zu Hause nicht lernen konnten, weil vielleicht ihre Geschwister da waren oder die Eltern beruflich in einer schwierigen Situation steckten. Für eine dritte Gruppe war es unerheblich, wie die Lernbedingungen waren. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass die Pandemie die bereits zuvor bestehenden Probleme akzentuiert hat und die Gefahr besteht, dass sich – auch wenn der Durchschnitt gleich geblieben ist – die Schere zwischen den Besten und den Schlechtesten weiter geöffnet hat.

Braucht es nun Fördermassnahmen für Schüler, die unter den Ausnahmbedingungen in der Pandemie gelitten haben?

Unbedingt! Aber solche Programme braucht es unabhängig von der Pandemie. In der Schweiz ist der Abstand zwischen den Besten und den Schlechtesten im internationalen Vergleich relativ gross. Das wissen wir dank Pisa seit zwanzig Jahren. Die Corona-Pandemie ist ein Grund mehr, dies anzupacken.

Von der Pandemie sind ja nicht nur die obligatorischen Schulen betroffen. Ein Thema waren 2020 auch die Maturaprüfungen.

Wir haben festgestellt, dass sich die Matura-Erfolgsquote 2020 um 2 Prozentpunkte verbessert hat. Auch bei den Lehrabschlussprüfungen sank die Durchfallquote signifikant. In diesen Bereichen gab es also eine Art Krisengewinner: Absolventen, die unter normalen Umständen die Prüfungen nicht bestanden hätten.

Was bedeutet dies mittelfristig?

Wenn diese Maturandinnen und Maturanden Mühe haben und das Studium nicht schaffen, handelt es sich um einen klassischen Pyrrhussieg. Noch lässt sich dies aber nicht abschätzen.

Wie sieht die Situation an den Hochschulen aus, die von allen Bildungsinsti-

tuten am längsten geschlossen waren und voll auf Fernunterricht setzten?

Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Einschreibungen an den Universitäten explodiert, weil es praktisch keine Möglichkeit mehr gab, ein Zwischenjahr zu absolvieren. Welche Folgen dies hat, werden wir wohl nie herausfinden können.

Weshalb?

In der Vergangenheit war es so, dass Maturanden, die ein Zwischenjahr einlegten, an den Universitäten erfolgreicher waren. Die Gründe dafür sind unklar. Ist es ein Selektionseffekt? Sind es also andere Leute, die ein Zwischenjahr machen, als jene, die direkt beginnen? Oder hat es kausal mit dem Zwischenjahr zu tun? Hat jemand also die besseren Chancen, weil er nach einem Jahr genau weiss, was er studieren will und motivierter ist? Bezüglich Corona wäre es positiv, wenn es sich um einen Selektionseffekt handeln würde. Denn dann hätten die Studierenden, die nun auf das Zwischenjahr verzichten mussten, ein Jahr gewonnen. Wenn aber die Pause selber einen positiven Effekt hat, könnte es künftig zu mehr Studienfachwechseln und zu mehr Studienabbrüchen kommen.

Und warum findet man das nicht heraus?

Diese Generation hat auch ein irreguläres Studienjahr hinter sich. Sie hat ihr erstes Jahr nicht physisch an den Universitäten verbringen können. Wir können dieses erste Jahr also nicht mit einem normalen ersten Studienjahr vergleichen.

Ruhig geworden ist es in Sachen Lehrstellen. Dabei waren Sie als Bildungsökonom pessimistisch: Im Mai 2020 haben Sie vorausgesagt, dass in den nächsten fünf Jahren 5000 bis 25 000 Lehrstellen verschwinden würden.

Im April 2020 ging das Staatssekretariat für Wirtschaft von einem BIP-Rückgang von über 6 Prozent aus. Wäre diese Prognose eingetroffen, hätte dies spürbare Auswirkungen auf den Lehrstellenmarkt gehabt. Über die Hälfte der Differenz zu unserer Prognose ist darauf zurückzuführen, dass sich die Wirtschaft viel besser gehalten hat als von den Experten des Bundes ursprünglich angenommen. Letztlich haben wir die Zahl der Lehrstellen um ein bis einhalb Prozent unterschätzt.

Warum ist die Zahl der Lehrverträge praktisch stabil geblieben?

Der Bundesrat hat eine Task-Force für die Lehrstellen eingesetzt. Ausserdem haben die Kantone und die Branchen spezifische Massnahmen ergriffen. Das hat sicher geholfen. Unsere düsteren Prognosen hatten zudem vielleicht den guten Nebeneffekt, dass Jugendliche wegen der Krise nicht noch ein Zwischenjahr gemacht haben, um auf ihre Traumstelle zu warten.

Das erklärt aber nicht alles.

Wichtiger ist wohl, dass der Entscheid, eine Lehrstelle anzubieten, ein langfristiger ist. Im Sommer 2020 gingen die meisten Betriebe fälschlicherweise davon aus, die Pandemie sei bald vorbei. Es gab also keinen Grund, die Lehrstellen vom Markt zu nehmen. Ausserdem waren beim Ausbruch der Pandemie rund zwei Drittel der Lehrstellen schon vergeben. Einen Einfluss hatte auch das vom Bund verordnete Konkursverbot. Weder die Lehrbetriebe noch deren Lieferanten und Abnehmer waren in Gefahr, dichtmachen zu müssen. Der Staat verordnete einen Stopp – und dann ging es weiter. Wir hatten also eine wirtschaftliche Situation, die mit keiner üblichen Rezession vergleichbar ist.

In Deutschland ist der Lehrstellenmarkt um 10 Prozent eingebrochen, in Österreich fast im zweistelligen Prozentbereich. Was macht die Schweiz besser?

Wenn ein System sehr gut aufgestellt ist, kommt es auch besser durch die Krise. In der Schweiz sind die Lehrberufe sehr breit über alle Sektoren verbreitet. Deshalb hatten wir Ausweichmöglichkeiten. Wer im Gastgewerbe oder im Tourismus keine Lehrstelle fand, konnte eine Ausbildung in einer anderen Branche beginnen, etwa im Gesundheitswesen. Anders ist es in Deutschland, wo die Berufsbildung seit Jahren auf dem absteigenden Ast ist. Dort haben Eltern und Betriebe schon vor der Pandemie die Lehre existenziell infrage gestellt.

Muss man sich in der Schweiz also keine Sorgen machen?

Ich warne davor, dies zu glauben. Wenn wir wieder einmal eine echte Rezession haben und keinen verordneten Stillstand, würde nur schon ein BIP-Rückgang von einem Prozent zu einem Rückgang auf dem Lehrstellenmarkt führen.

Wenn man eine vorläufige Bilanz quer durch alle Bildungsinstitutionen zieht: Zeichnet sich ab, dass es eine Generation Corona geben wird?

In der Grundstufe und für die Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe 2 wird es keine nachhaltigen Spuren der Pandemie geben. Die meisten Schülerinnen und Schüler werden, wie wir alle, ein psychologisches Ereignis in ihrem Leben haben, das aussergewöhnlich war. Ihre Bildungskarriere wird jedoch nicht anders verlaufen wegen Corona. Ein paar Wochen Fernunterricht und ein paar Wochen Maskentragen im Unterricht zerstören keine Bildungskarriere.

Wie sieht es bei den Studierenden und Lehrlingen aus?

Dort wird es für gewisse Betroffene nachhaltig negative Effekte geben, für gewisse nachhaltig positive Auswirkungen – und eine dritte Gruppe wird es nicht beeinflussen. So haben gewisse Studierende an der Universität gelernt, selbständiger Wissen zu erarbeiten. Sie haben damit wegen Corona eine Eigenschaft entwickelt, die ihnen nicht nur während des Studiums, sondern auch im Erwerbsleben enorm hilfreich sein wird. Andere sind genau an der gleichen Herausforderung zerbrochen, weil sie die Leistungen nicht erbringen konnten, die sie unter normalen Umständen erreicht hätten.

Experte für Bildung und Wirtschaft



Stefan Wolter hat Nationalökonomie und Psychologie an der Universität Bern studiert und ist Titularprofessor für Bildungsökonomie an der Universität Bern. Seit dem vergangenen Jahr ist Wolter Mitglied der wissenschaftlichen Covid-19-Task-Force, in der er die Interessen des Bildungssektors einbringt. Seit 1999 ist er Schweizer Delegierter im Board des Centre for Educational Research and Innovation der OECD.